

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zustellung 3 fl. 30 kr. S. M.

No. 38.

Kronstadt, den 15. Mai.

1850.

Der Rückzug über den Törzburger Paß des Streifkorps unter Kommando des Majoren Br. Heydte.

(Bruchstücke aus dem Siebenbürger Revolutionskrieg.)

(A.) Die Schlacht bei Mediasch war am 4. März 1849 gewonnen. Der besiegte Rebellenführer floh, durch die Nacht begünstigt, mit seiner Schaar in die Bergstadt Schäßburg, und schien hier den kaiserlichen Truppen Trost zu bieten. Von zwei zugänglichen Seiten war er eingeschlossen; die Hauptstraße nach Hermannstadt blieb unbesetzt. — Dem besann sich nicht lange; gegen die unermüdete Ausdauer des kais. Armeekorps wäre jeder Widerstand vergebens gewesen. Am 8. März zogen die Rebellen bei Nacht und Nebel aus Schäßburg ab, drängten die kleine Besatzung in Mediasch, die da zurückgeblieben war, gegen Hermannstadt, und eilten dieser auf dem Fuße nach, nachdem sie früher eine Verstärkung von Wascharchely an sich gezogen hatten. — Eine Eskadron von Mar-Chevaurliegers deckte heldenmüthig den Rückzug.

Als die Kunde von Bems Abzuge und seinem Vorhaben Hermannstadt zu nehmen, bekannt wurde, lächelte man bezweifelnd darüber; die Folge aber hat gezeigt, daß es Ernst sei. Zu spät war das Korps umgekehrt — Hermannstadt war verloren. (Die Truppen sind 24 Stunden bei Henndorf hinter Schäßburg stehen geblieben, als bereits die Meldung vom Abzuge der Rebellen erfolgt war.) Der Rebellenführer mußte diesen Versuch wagen, da seine Schaar durch die vielen Schläge müde und mürrisch geworden, eine gänzliche Auflösung derselben bevorstand. (Gefangene haben es bestätigt.) Wäre das Korps nur um 12 Stunden früher aufgebrochen, Bems hätte eine zweite Niederlage bei Hermannstadt erlitten, die mit dem allgemeinen Auseinandergehen der Rebellen geendet hätte, was mit Bestimmtheit gesagt werden kann.

Man muß in der That Fatalist sein, um zu glauben es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß die deutsche und romanische Bevölkerung Siebenbürgens die ungarische Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in vollstem Maße genießen sollte. (In wie weit sich die Firma der ungarischen Revolutionspartei bewahrheitete, überlasse ich dem Urtheil Jener, die die Freiheits- und Gleichheitsregierung mitzumachen gezwungen waren.) — Ungeachtet aller Tapferkeit und Ausdauer des kleinen Armeekorps, welches die überlegenen Rebellen in vier siegreichen Schlachten und mehreren Gefechten überwältigte, denselben 27 Kanonen abnahm, worunter eine 6pfündige Kavalleriebatterie, (die unbegreiflicherweise sammt und sonders in Hermannstadt stehen gelassen wurden,) war es dennoch gezwungen den Umständen gemäß das Land zu räumen! Abgeschnitten von Hermannstadt und Karlsburg, aller Munition und Vorräthen beraubt, war das Korps strategisch geschlagen.

Dem Rückzuge über den Tömöser und Törzburger Paß, kann ich kein Lob anstimmen nach einer mehrseitigen Beurtheilung wäre derselbe über M. Wascharchely gegen Bistritz vortheilhafter gewesen, da die so gewünschte Vereinigung mit dem nördlichen Korps dadurch bewerkstelliget worden, und in Kurzem mit vereinter Kraft die Offensive wieder ergriffen werden konnte. Die kleinen hier und da aufgestellten Rebellenabtheilungen wären zerstäubt oder zu Boden geworfen worden. — Wie viele moralische und physische Leiden, welche die Truppe in einem fremden Lande erdulden mußte, wären beseitigt gewesen!

Kronstadt bietet in keiner Beziehung eine haltbare Stellung, jede Armee, die sich diese Rückzugslinie wählt ist geschlagen.

Das Streifkorps unter Kommando des Majoren Baron von der Heydte, bestand aus dem komponirten Bataillon: G. H. Karl Ferdinand, 3. Komp. vom 1. Romanen-Grenz-Infanterieregiment, 1½ Eskadron Savoyen-Drägoner und eine halbe 3pfündige Fußbatterie mit einer 7pfünd. Haubitze mit Bauerpferden bespannt und größtentheils von Infanteristen bedient.

Als die Rebellen aus Schäßburg gegen Mediasch eilten, war das Streifkorps, welches bei dem Dorfe Besse stand, über Donnos denselben gefolgt. Bei Bretay, wo dasselbe Vorposten bezog, wurde es den dritten Tag, das ist am 11. März, von den Rebellen mit mehreren Bataillons und 8 Piecen Gpfänder angegriffen und gezwungen, der Uebermacht zu weichen. Bei dem Dorfe Szt. Laßlo aber nahm das Streifkorps wieder Stellung. — Den folgenden Tag erhielt der Kommandant die traurige Nachricht: Hermannstadt sei von den Rebellen genommen, und zugleich den Befehl mit seinem Streifkorps sich über den Altfluß zurückzuziehen, um die Vereinigung mit dem Armeekorps, welches bei Fref stand, bewerkstelligen zu können. Der Marsch war über Großschenk angetreten und bei Keres der Alt mittelst Flößen passiert. Es war Nacht geworden als die Ueberfuhr beendet war. Die Truppe von dem angestrenzten Marsch erschöpft, bedurfte der Erholung. — Den kommenden Tag war das Armeekorps bereits im Rückzuge gegen Kronstadt begriffen, da Hermannstadt wahrscheinlich aus Rücksichten nicht angegriffen werden sollte. — Es schien als wollte man noch eine Schlacht wagen, da aber die Stellung vor Sarkany, welche die einzige haltbare ist, — (das Terrain bildet hier ein Plateau für die Frontaufstellung, wo der eine Flügel an den Alt, der andere an Gebirge lehnd geschützt ist, die Niederung vor demselben ist sumpfig — die Hauptstraße allein führt hinauf und kann als Damm betrachtet werden, denn der Feind kann nur da vorrücken und angreifen) — aufgegeben war, so zweifelte bereits Alles an einem Widerstand. — Das Streifkorps erhielt den Auftrag, die Ueberfuhr über den Alt unbrauchbar zu machen und der Armee zu folgen, bei Dhaba einzubiegen, über Sinka bis Pojana Murului zu marschiren, und so die linke Flanke des Armeekorps zu cotoiren. Zwischen Felsen und hohen Bergen, welche einen Zweig der Karpaten bilden, wo Wildbäche die Kommunikation eröffnen, war dieser beschwerliche Marsch angetreten, welcher einer Ameisenkolonie glich, wo eine hinter der andern die ungünstige Bahn durchwandert. Auch die Elemente schienen sich gegen uns verschworen zu haben; ein furchtbarer Sturmwind und nördliches Schneegestöber folgte. Starr und eifrig blickten die kahlen Felsenwände auf die kleine Truppe, welche halb entblößt an Fußbekleidung diesen furchtbaren Pfad zu durchwandern bemüht war. Die Nacht war eingebrochen als wir Sinka erreichten. Mann und Pferd war todtmüde, ein großer Theil mußte im Freien kampiren und Vorposten beziehen. Den folgenden Tag wurde der Marsch unter ähnlichen Verhältnissen nach Pojana Murului fortgesetzt.

In Pojana Murului angelangt, war durch Kundschafter bekannt geworden, daß das Armeekorps sich bis Weidenbach vor Kronstadt zurückgezogen habe; um daher dem Korps näher zu sein, wurde bis Alt-Tobany gerückt, den folgenden Tag nach Uj-Tobany marschirt, um sonach auf die Straße gegen Rosenau zu gelangen. Der Kommandant erhielt den schriftlichen Befehl, „zu dem Gefechte, welches vor Kronstadt stattfindet, mit dem Streifkorps mitzumirken. — Bei Beginn desselben, welches mittelst Kanonenseuer eröffnet wird, sofort gleich über Rosenau zu marschiren, und in die linke Flanke der Rebellen zu operiren; der Feind wird um 10 Uhr Früh angegriffen.“ Major Br. Heydte entsendete, auf der Straße von Rosenau angelangt, da bereits Mittag wurde und noch kein Signal zu einem Angriff hörbar war, eine Kavalleriepatrouille besagtem Orte zu; dieselbe fand das Dorf bereits mit feindlichen Reitern besetzt, welche aber bei Annäherung der Patrouille sogleich die Flucht ergriffen. — Der Führer bemerkte aber auch, daß feindliche Massen sich gegen Kronstadt bewegten und stattete hievon die Meldung. Der Streifkorpskommandant glaubte sonach das Gefecht dürfte knapp vor Kronstadt stattfinden, und befahl ein weiteres Vorrücken gegen Rosenau. In diesem Augenblick erschien ein reitender Romane, welcher ausfragte: „die kaiserliche Armee sei bereits heute Morgens um 8 Uhr aus Kronstadt gegen Tömös abgerückt.“ Die Russen waren schon am

vorhergehenden Tage abgezogen. „Es wurde demnach abermalen ein Zug von Savoyendragoner unter Anführung des Oberlieutenants Girardoni abgesendet, um zu rekognosciren, in wie weit sich diese Aussage bestätige. Nach einer Stunde brachte dieser die Nachricht, daß die Rebellen in vollem Anzuge gegen Kronstadt, und daß von dem Armeecorps nichts mehr zu sehen sei. — Der Zug wurde bei dieser Rekognoscirung mehrmalen von feindlichen Reiterabtheilungen attackirt, aber so oft die braven Dragoner Front gegen dieselben machten, und den Rebellen entgegen ritten, sprengten diese davon. Es blieb daher diesem Streifkorps nur noch der Rückzug nach Törzburg offen, welcher sogleich angetreten werden mußte, da zu besorgen war, daß die Rebellen bei Uj-Zohany debouchieren, und sonach die einzige Rückzugslinie dem kleinen Korps abschneiden würden. Es war 2 Uhr Nachmittags als das Streifkorps Törzburg erreichte. Wie vorauszusehen war, hatten die Rebellen Uj-Zohany kurz darauf besetzt. Um 10 Uhr Abends war der Rückzug gegen la cruce fortgesetzt. — Die Kälte war empfindlich, die Straße, welche mit hohem Schnee bedeckt war, führt über den Bergrücken bis zu dem benannten Mautamte. Es mußte öfters angehalten werden, um die Kanonen und Munitionskarren vom Hinabschleudern in das Thal zu bewahren, und die Mannschaft war mit Lebensgefahr bemüßiget, diese zu halten. — Ein Offizier des Romanen-Regiments stürzte sammt Pferd, welches einen Fehltritt that, in das Thal hinab; dem großen Schnee nur allein kann er seine Rettung danken. Einige kleine Quetschungen, welche ihn noch lange auf die unwillkürliche Thalfahrt erinnerten, abgerechnet, befand er sich wohl, obgleich Alles ihn sammt Pferd für verloren hielt.

Unter allen erdenklichen Hindernissen — Wind und Schneegestöber, mit welchen das Streifkorps zu kämpfen hatte, gelangte dasselbe um 8 Uhr früh in la cruce an. Hier wurde ein kleiner Raß gehalten, und sonach der Marsch fortgesetzt. Die Straße verschlimmerte sich mit jedem Schritt, über große Klippen gelangten wir auf den höchsten Punkt, der uns mehre Tausend Fuß hinab eine Schlucht sehen ließ. Schwindel erregend war dieser Anblick. Ein Steingeröll, welches selbst der hohe Schnee gänzlich zu bedecken nicht im Stande war, bezeichnet die Straße. Wahrlich ein Attentat auf den Begriff von Weg. Beide hintern Räder der Kanonen und Munitionswägen mußten mit Ketten gesperrt werden, und nur mühsam gelangte ein Fuhrwerk nach dem andern in die furchtbare Schlucht. Die wenigen Leute von G. H. Karl Ferdinand, welche sich noch einer leidentlichen Fußbekleidung zu erfreuen hatten, waren in der Tiefe angelangt, auch dieser entlebigt. — Die unwirthbare Schlucht war erreicht; von hier führt die Straße mittelst Hohlwege abermalen auf einen Bergrücken. Kanone um Kanone mußte vorgespannt, und so mühevoll durch Mannschaft unterstützt hinauf befördert werden. Die Munition aus den Karren wurde abgeladen, und die Patronen an die Infanterie vertheilt. — Es war rührend zu sehen, mit welcher Sorgfalt Leute von Karl Ferdinand die ihnen anvertraute Artilleriemunition in den Mantel wickelte, um sie vor Nässe zu bewahren, selbst bepackt und armirt die Höhe erklimmte. Da angelangt glaubten wir nicht Ferne mehr von unserm Ziel zu sein, aber der Mensch täuscht sich sehr oft in seinen Hoffnungen. — Durch Schluchten und Felsenabrisse mußten die Fuhrwerke gebracht werden; dann erst gelangten wir auf den furchterlichen Balkenweg, genannt Podu Dia-volului (Brücke des Teufels), der aus großen Holzblöcken besteht, welcher knapp an einer Felsenwand angebracht, einige Tausend Fuß hinab in das Thal führt. Ohne dieser Vorrichtung würde jedes Fuhrwerk unaufhaltsam in den Abgrund hinabrollen, (das Gefäll ist beinahe senkrecht.) Die Fahrt wird auf folgende Art bewerkstelligt: Längst der Felsenwand ist eine Rinne als Geleis eingehauen, in welches die beiden linken Räder hineingezwängt, während die beiden rechten des Fuhrwerkes, welche auf diese Brücke zu stehen kommen, herabgenommen werden. Sämmtliche Zugthiere, bis auf das Handpferd, werden ausgespannt, welches ein Mann führt, der den Wagen sonach leitet; am Hintertheil des Fuhrwerkes werden Stricke befestigt, die von Leuten gehalten werden, um den Wagen, welcher halb geschleift und halb gefahren, zur besseren Sicherheit hinabgelassen lassen. Mit welcher Mühe und Gefahr waren Kanonen und Munitionskarren da hinabgebracht. — Die rechte Seite dieses Balkenwegs bildet eine Steinwand, die in eine grauenerregende Tiefe führt — kein lebendes Wesen hat diese je betreten. Trotz der Erschöpfung sämtlicher Truppen, wurde mit Eifer Hand an das Werk gelegt. Es war Abend geworden als wir das Thal erreichten, der Marsch wurde fortgesetzt, da in der hier befindlichen elenden Kneippe keine

Erfrischung für die Truppe zu bekommen war — noch weniger ein schützendes Obdach für Sturm und Schneegestöber.

Um 10 Uhr Nachts kam das Streifkorps an die walachische Bama (Maut), wo dasselbe eine Revue sonderbarer Art passiren mußte, die beim Lampenschein vorgenommen wurde. Die Beamten gaben vor, daß sie strengen Befehl haben, Alles, was in das Land komme genau zu inspiziren, damit sich kein Revolutionsagent unbenutzt hinein schwärzen könne. Die Vorsicht schien uns lächerlich, aber wir mußten uns fügen, und sonach desfilirte ein Mann nach dem andern gut belampenscheinend durch die Maut. Als sich die Beamten sattfamit überzeugten, daß derlei Agenten keineswegs gemitt waren eine Reise in Kompagnie mit uns in das Land des Glends zu machen, so wurde uns gestattet den Marsch fortzusetzen. Bei dunkler Nacht und Schneegestöber, begleitet mit einem Nordwind — auf schlechter Straße die Infanterie Barfuß, die Kavallerie die Pferde an der Hand führend, gelangte das Streifkorps nach 26stündiger mühseliger Wanderung um 2 Uhr Nachts am 22. März 1849 nach Rukur, wo die türkische Garnison, die ausgerückt war, uns gastlich empfing. Schreiber dieser Zeilen war mit zwei Kameraden bei dem türkischen Platzmajoren aufgenommen, — die Wohnung war sehr einfach, eine bretterne Lagerstätte mit einigen Teppichen belegt, machte die Möblirung aus. — Der Esbuk wurde gereicht — Kaffee à la turco und Reiskoch servirt, sogar Wein hatte nicht gefehlt.

Obgleich das Lager hart — so war schon lange Tag, als wir aus dem todtenähnlichen Schlaf erwachten, welche die gänzliche Erschöpfung der vorhergehenden unzähligen Strapazen hervorbrachte. — Der Truppe war Raß gegönnt, um auch die größtentheils zu Grund gegangene Fußbekleidung durch Spincsen (Sandalen) und türkische Schuhe, die angekauft wurden, thunlichst ersetzen zu können.

So waren wir nun hinausgeschoben in ein fremdes Land. Alle unbeschreiblichen Entbehrungen, alle Anstrengungen, alle Tapferkeit, alle unsere Siege waren vergebens!

Falsch beurtheilt von unseren fernern Waffenbrüdern, kränkend bemitleidet von einem Volke, welches tief unter uns steht, war das moralische Leiden, dem das Siebenbürger Armeekorps anheimgefallen, was doch eines besseren Schicksals werth gewesen wäre. — Als wir uns über das Mißgeschick bei dem türkischen Majoren beklagten, sprach er: Allah hat es so gewollt, um die Menschen auf die Probe zu stellen — Allah wird Euch helfen.

Das Raisonnement des Moslims ist wahr geworden, denn Allah hat der gerechten Sache zu siegen geholfen.

Wer ist zum Straßenbau verpflichtet?

Die Nothwendigkeit guter Straßen leuchtet wohl Jedem ein, der da weiß, daß man die tausend und tausend Bedürfnisse des Lebens von nah' und ferne bezieht, daß ein Land um so blühender ist, je leichter die Verbindungen seiner einzelnen Wohnplätze untereinander und mit den Nachbarländern sich darstellen; der da weiß, daß bei guten Verbindungsmitteln der Ueberfluß der einen Gegend einer Andern zu Gute kommt, und sie vor Mangel schützt; — der da weiß, daß der Handel schnell in allen Artikeln das Ungleich ausgleicht, dem Gewerbsmanne Rohstoffe zuführt, dem Landwirthen Absatz seiner Erzeugnisse verschafft, Allen aber die Möglichkeit bietet ihres Fleißes froh zu werden, daß aber der Handel ohne gute Straßen gelähmt ist, — kurz, der da weiß, daß ein Land nur dann glücklich sein kann, wenn es gute Straßen hat. Diese aber herzustellen, besonders wo sie noch nicht bestanden, oder wenigstens sehr vernachlässigt waren, kostet unsägliche Mühe und Anstrengungen. — Wer soll sich dieser Mühe und diesen Kosten unterziehen?

„Wir alle,“ so lautet die Antwort der heutigen Kosmopoliten, „keiner ausgenommen. Wir sind nun alle gleichberechtigte und gleichverpflichtete Bürger eines konstitutionellen Staates. Alle Bevorrechtigungen, alle Ausnahmungsprivilegien haben aufgehört, folglich müssen wir alle gleichmäßig Straßenbauarbeiten leisten, der Edelmann so gut wie der Stadtbürger und dieser so gut wie der Bauer.“

Diese Antwort, das muß man gestehen, klingt so gerecht und edel, die darin ausgesprochene Theorie ist so blendend, daß man leicht versucht wird, ihr von ganzem Herzen beizupflichten. Nur wenn man tiefer in das Wesen derselben eindringt, ermattet ihr Schimmer, und man wird gewahr, daß in dem höchsten Rechte oft das

höchste Unrecht wahren Fortschritten Tagen die schon Beziehungen passend, ja sogar wird. — Wir ent obwohl wir es ko tearen Antwort, b wollen wir uns, nähere Erörterung

Also der Stä Krampfen und Sp soll Erde graben, u. s. w.? „Ja, der verpflichtet, gute.“ — Diese Enthusiasten für d Verbesserer der und ohne weite und ebaet auch I zuführt, und bage dert. Die Berwa und Strenge auf muß dann nicht n durch vorhergegang Art während des Landmann seine dr ber, der Tischler, und sich dem Stra gewärtigen, daß i einmal die heutzuta So wurde der frü habenden Acker un Frohndienste und oder mit jener dara in Ungarn und S Ablösung jener Last seines frühern Gru wesene städtische B und gleich Jenem Nun das Blatt ha Freiheit und G

Ist es etwa Landmann allein noch immer bevorzugen und müßig zu So hören wir die wart im Chorus f Sehen wir keln (?) vormärzli arbeiten.

Da hat unter Circularverordnung gedruckte „Anleitung behörden ausgesetzt. In diesem Büchlein Landeskaassen ertragen, als nicht auch die Betreibung den zugleich erf nur ein geringer B dieser, sowie bishe bloß auf die unent welche der Land

Ferner heißt „Führen und werden, und der davon abhängen m säumnis (wohl z seiner selbstie den kann.“

Weiter unten „Obgleich dur Anzahl von zwö sechs Handlang

höchste Unrecht liegt. — Es ist überhaupt für den Freund des wahren Fortschrittes sehr niederschlagend, wenn er sieht, daß in unsern Tagen die schöne Idee der „**Gleichberechtigung**“ in so manchen Beziehungen von Hohen und Niedern mißverstanden und unpassend, ja sogar zur Verletzung wohlverworbener Rechte, angewendet wird. — Wir enthalten uns hierüber nähere Andeutungen zu liefern, obwohl wir es könnten — und bleiben lediglich bei der oben erhaltenen Antwort, bezüglich der Straßenarbeiten, stehen. Hier aber wollen wir uns, da die Sache zu den Tagesfragen gehört, in eine nähere Erörterung einlassen.

Also der Städter, so meint man, soll so gut wie der Landmann Krampen und Spaten, Schaufel und Schiebkarren zur Hand nehmen, soll Erde graben, Steine brechen, pflastern, überhotten u. s. w. u. s. w.? „Ja, denn wir sind jetzt gleichberechtigt und gleich verpflichtet, und gute Straßen kommen auch dem Städter zu gute.“ — Dieses ist wenigstens die Schlussfolgerung der modernen Enthufasten für die Gleichheit, vieler berufenen und ungerufenen Verbesserer der staatsbürgerlichen Zustände, drum heißt es schnell und ohne weiteres: „Hinaus Ihr Städter auf die Landstraße, baut und ebnet auch Ihr die Wege, auf denen man Euch Lebensmittel zuführt, und dagegen Euere Manufakturen und Fabrikate weiter befördert. Die Verwaltungsbehörden erhalten die Weisung, mit Energie und Strenge auf die Herstellung der Straßen zu dringen, und so muß dann nicht nur der, durch einen ungewöhnlich langen Winter, durch vorhergegangene Viehseuche und unmenschliche Leistungen jeder Art während des unheilvollen Bürgerkrieges, hart mitgenommene Landmann seine dringenden Feldarbeiten, — sondern auch der Weber, der Tischler, der Schuhmacher u. s. w. seine Werkstatt verlassen und sich dem Straßenbau unterziehen, — oder er muß eine Strafe gewärtigen, daß ihm die Augen übergehen.“ — So bringen es nun einmal die heutzutagigen Ansichten von Recht und Unrecht mit sich. — So wurde der frühere Frohnbauer, der seinen in der Nugnießung habenden Acker- und Wiesengrund entweder gegen Leistungen gewisser Frohndienste und Abgaben, vom Grundherrn freiwillig übernommen, oder mit jener darauf haftenden Last von seinen Eltern ererbt hatte, — in Ungarn und Siebenbürgen plötzlich, ohne irgend einer gerechten Ablösung jener Lasten, zum unumschränkten Eigentümer des Grundes seines frühern Grundherrn und zum freien Manne; — der frei gewesene städtische Bürger dagegen muß jetzt hinaus auf die Landstraße, und gleich Jenem Steine schleppen und Erdarbeiten verrichten. — Nun das Blatt hat sich in der That gewendet, — es herrscht jetzt Freiheit und Gleichheit aller Stände!

Ist es etwa so nicht recht? Soll vielleicht auch jetzt noch der Landmann allein die Straßen bauen und der übermüthige Städter noch immer bevorzugt, wie in der vormärzlichen Zeit, herumstolzieren und müßig zusehen, wie sich der Landmann für ihn plagt? — So hören wir die Freiheits- und Gleichheitstheoretiker der Gegenwart im Chorus fragen.

Sehen wir doch ein wenig, wie hielten sie es in den dunkeln (?) vormärzlichen Tagen hier zu Lande mit den Straßenbauarbeiten.

Da hat unter andern das damalige Landesgubernium mittelst Circularverordnung vom 11. Juli 1807, Subernalzahl 4849 eine gedruckte „Anleitung zum Straßenbau“ mit dem Befehle an die Kreisbehörden ausfindet, solche genau zu befolgen und befolgen zu lassen. In diesem Büchlein steht, gleich auf der 4. Seite: „Nachdem die Landeskassen nicht vermögend sind so große Anstrengungen zu ertragen, als nicht nur allein der ununterbrochene Fortgang, sondern auch die Betreibung des Straßenbaues in verschiedenen Gegenden zugleich erfordern würden; so ist es einleuchtend, daß hierzu nur ein geringer Beitrag aus demselben erwartet werden könne und dieser, sowie bisher, in diesem Großfürstenthume lange noch (!?) bloß auf die unentgeltliche Hilfe wird eingeschränkt bleiben müssen, welche der **Landmann** hierbei zu leisten im Stande ist.“

Ferner heißt es Seite 5:

„Führen und Handlanger werden . . . unentgeltlich gestellt werden, und der Fortgang des Straßenbaues im Allgemeinen nur davon abhängen müssen, wie fern der **Landmann**, ohne Verschämniß (wohl zu merken!) seiner sonstigen Verbindlichkeiten und seiner selbständigen Wirtschaft — hierbei verwendet werden kann.“

Weiter unten Seite 5 lesen wir:

„Obgleich durch die Landtags-Deputationsentschlüsse nur die mäßige Anzahl von zwölf Tagen, nämlich sechs Führen- und sechs Handlangertage in einem Jahre für jeden Haus-

wirth zu dem Straßenbau festgelegt worden; so scheint dieselbe doch allerdings auch zu größern Unternehmungen . . . immer hinreichend zu sein.“

Ei was, hört man jetzt einwenden, diese allzuarte Beschränkung der Arbeitstage auf sechs zu Fuß und sechs mit Bespannung jährlich für den einzelnen Wirth, gehört der all zu sentimentalischen Zopfzeit an. Nach den Märzerrungenschaften setzt man sich über solche engherzige Bagatellen hinweg.

In jener Zeit des Phlistertums glaubte man freilich, Jenae der Seite 9 unsern Büchleins: „Es ist also keineswegs, weder als eine allzulässige, noch weniger aber als eine unmögliche Sache anzusehen, die Landstraßen bald und durch unentgeltliche Anwendung des **Landvolkes** herzustellen. Es wird vielmehr eine so heilsame Anstalt dem **Landmann selbst am ersten wohl zu stat- ten kommen**, wenn er mit seinen Erzeugnissen überall leicht und bequem an jene Orter kommen kann, an welchen er den Absatz derselben findet“ etc.

Auch in dem allerhöchsten Regulationsreskripte für die sächsische Nation finden wir ähnliche Ansichten entwickelt. So heißt es in dem unter Zahl 2939. 1806 im Drucke herausgekommenen „Auszug aus den Regulationspunkten für die Ortschaften“ im ersten Abschnitt, eilften Punkte:

„Se. Majestät befehlen: daß die **Stuhlsortschaften** zu den Wegen, welche in die Stadt führen und welche die **Ortschaftsinwohner**, wenn sie mit ihren Sachen zu Märkten fahren, **für sich selbst benützen, die Benöthigten Handarbeiten und Führen stellen sollen.** Der Magistrat wird darauf sehen, daß eine jede Gemeinde, nach Verhältnis ihrer Kräfte, dazu beitrage und daß sie zu solchen Zeiten verschont werde, wenn die Leute mit ihrer Feldwirthschaft beschäftigt sind.“

Wie doch den modernen Gleichheitsaposteln bei dergleichen Citaten, welche, nach ihrer Meinung, namentlich nur in die Kumpelkammer gehören vor Unwillen das Blut zu Kopfe steigt! Ein Blick auf unsere Landstraßen, so rufen sie aus, zeigt es zur Genüge, wie weit man mit jener unzeitigen Schonung des Landmannes und mit jener noch unzeitiger gänzlichen Befreiung des Städters vom Straßenbau gekommen ist! Fast ist seit jenen veralteten Maßregeln ein halbes Jahrhundert verflossen, — und noch immer liegen unsere Straßen im Argen. Darum hinaus, Bürger und Bauer, Straßen gebaut, so lange, bis alles fertig ist! Dem allgemeinen Landeswohle muß das Wohl des Einzelnen weichen! Schonung wäre da am unrichtigen Orte!

So großherzig dachte man freilich zur Zeit des Zopfthums noch nicht, auch konnte sich, bei der damaligen Beschränkung der Arbeitszeit, freilich Niemand, auf Kosten einer ganzen Bevölkerung, durch schnell und gratis zugleich zu Stande gebrachte Straßenstrecken so leicht Meriten sammeln, und bei Höhergestellten den Ruf eines energischen und thätigen Ingenieurs, oder Straßenbaukommissars erwerben.

Auch meinten die vormärzlichen Machthaber freilich in ihrer Geistesbeschränkung, das allgemeine Wohl fließe aus dem Wohle aller Einzelnen, und gebe dort, wo sich alle Einzelnen unbehaglich fühlen, kein Gemeinwohl. Insbesondere aber glaubten sie beim Straßenbauwesen in Erwägung ziehen zu müssen:

Daß der Landmann, vermöge seiner Abhärtung von Kindesbeinen an, die Unbill jeder Witterung während einer Straßenbauwoche, bei Tag und Nacht unter freiem Himmel, leichter ertrage, als der an die Zimmerluft gewöhnte, weichlichere Städter, der im Gegentheile dadurch in vielen Fällen sich Krankheit, wo nicht den Tod, zuziehen würde; —

daß der Landmann in der Regel auch mit Zugvieh und Wagen versehen sei, der Städter aber nicht; —

daß der Landmann bei Erdarbeiten sozusagen nur seine eigene Profession treibe, während der Künstler, z. B. der Uhrmacher, der Maler, der Musiker und Andere, welche eine leichte und feine Hand brauchen, durch Steine schleppen und dergleichen grobe Arbeiten zur Betreibung ihrer Kunst unfähig gemacht würden; —

daß der Landmann, als der am meisten fahrende Theil der guten Straßen mehr bedürfe als der Städter, der oft Jahr aus, Jahr ein auf keinem Wagen sitzt; daß daher des Landmanns Vieh und nicht jenes des Städters durch schlechte Straßen am meisten leide; —

daß der Landmann zwar dem Städter Brotfrüchte und andere Lebensmittel, sowie Holz und benöthigte Rohstoffe aller Art zuführe, aber nicht aus idealer Nächstenliebe, sondern um des eigenen Ge-

winnes wegen, d. i. um für seine Feilschaften vom Städter manchen schönen Gulden einzubeben, daß er daher aus demselben Grunde, aus welchem er für seinen Wagen Sorge trägt, auch für die Straße sorgen müsse, auf welcher der Wagen dahinrollt; —

daß die Städte, bei ungleich wenigern Wirthen mit Bespannung weit mehr Gratizvorspannen zu leisten haben, als die Dörfer und Märkte, z. B. Kronstadt, bei 338 vier- und zweispännigen Wirthen in ganz gewöhnlichen Jahren, wie Anno 1847, laut Vorspannprotokoll, 1493 Gratizvorspannen; —

daß der freie Landmann an jährlicher Kopfstare nur 4 fl., der frühere Frohnbauer aber gar nur 2 fl. entrichtet, während der Städter in Hermannstadt, Kronstadt u. durchschnittlich 10 fl. — in Klausenburg, Schäßburg, Mediasch 8 fl. u. s. w. jährlich nur an Kopf- oder Bürgertaxe und nebstbei die Privatproventaxe mit 6 kr. vom Gulden des reinen Gewinns, außer seiner sonstigen Vermögenseinkünften zu bezahlen hat, er folglich über Gebühr belastet schien, wenn er auch noch zu Straßenbauten zu concurriren verhalten wurde; endlich

daß der Landmann gewisse Zeiten im Jahre hat, wie, nach dem Sommeranbau bis zum Heumachen, dann im Herbst nach der Ernte und der geschickenen Winterfaat, wo er, ohne zu fühlbare Abhaltung von seinen wirtschaftlichen Berrichtungen, zum Straßenbau verwendet werden kann, während der Städter keine solche Ruhepunkte in seinem gewerblichen Leben hat, sondern zum großen Theile durch seine Arbeit heute das verdienen muß, womit er morgen sich und die Seinen nährt.

Dieses und noch manches andere schwebte den durch die Märzsonne noch nicht erleuchteten Gesetzgebern vor, als sie so ungerecht waren, die Last des Straßenbaues lediglich nur auf die Schultern des Landmannes zu wälzen und den Städter davon frei zu halten. — Und es ist zum Erstaunen, wie starr die Bureaukraten damaliger Zeit bei dieser Parteilichkeit verblieben. So bedeutete der königliche Kommissär v. Straußenburg im Jahre 1818 nach dem Kronstädter Magistrat: „Es seien im Distrikt, mit Ausschluß der Stadt, (also immer noch Vorrechtigung!) 14,446 Familien, welche zu zwölf Tagen, als wieviel jede Familie nach der Instruktion vom Jahre 1807, nämlich sechs Tage als Handlanger und sechs Tage mit Bespannung, zum Wegbau verwendet, — 86,616 Fuhren und ebenso viele Handarbeit geben, und es behielten die Landleute so viel Tage im Sommer und Herbst leicht vom Ackerbau frei, auch würden die guten Straßen, außer der größern Beförderung des Kommerzes, eben zur Bequemlichkeit der Landleute und Erhaltung ihres Viehes dienen.“

Das Landesgubernium hatte zwar in eben jenem Jahre 1818 unter seiner Zahl 3871 verordnet, womit die Kaufleute und Handwerker **bewogen** werden möchten (wie glimpflich!) von jedem Kopfstar- oder Bürgertargulden, Erstere zu 6, Letztere zu 3 krn., während des Wegbaues beizusteuern, — was nach Straußenburgs Berechnung in Kronstadt 719 fl. 24 kr. ausgemacht haben würde. Die Stadt-Wahlbürgerschaft (damals verknocherte Kommunität!?) verweigerte aber auch diesen mäßigen Beitrag und so blieb es, — o Schande der Menschheit! — beim Alten, nämlich der Straßenbau das ausschließliche Geschäft der Landbewohner, umsomehr zwar, als das Landesgubernium unter seiner Zahl 12,823. 1818 auf die allerhöchsten Orts eingereichten Bitten und Beschwerden des Distrikts an den Kronstädter Magistrat schrieb: Auch die Wege auf städtischem Gebiet hätten die Distriktsortschaften, da sie solche beim Besuch der Wochen- und Jahrmärkte am meisten benötigten, im billigen Verhältnisse und mit gehöriger Schonung herzustellen; — und unterm 12. Juli 1819, Gubernialzahl 8724. Es solle der Magistrat dafür sorgen, daß auch die hiesigen Distriktsbewohner, — sowie jene der Komitate und Szeklerstühle, — jährlich zur festgesetzten Zeit durch zwölf Tage beim Straßenbau verwendet würden.

Gottlob! die Zeit dieser barbarischen Ungleichheit ist vorüber, so jauchzen die Enthusiasten der Märzerrungenschaften; jetzt muß, damit die Gleichberechtigung endlich zur Wahrheit werde, auch jener hektikalische Weber, der um einen Spottlohn für seinen wohlhabendern Mitmeister die Leinwand webt, — auch jener mit hungrigen Kindern gesegnete Tischler, der, Armuthhalber, keinen Holzverlag halten kann und froh ist, wenn er für einige Großen Tag für Tag ordinäre Särge zusammen zu leimen hat; — auch jener alte Schneider, der mit Flickarbeit sein Leben fristet, weil er der modesüchtigen Welt nicht mehr entspricht, — sie alle müssen hinaus, gleich dem Landmann, auf die Landstraße, wenn sie nicht einen Erbsatzmann gegen einen Tagelohn von 30 bis 40 kr. C. M., nebst dem

genügenden Schnapps, für sich hinausziehen können, müssen die Reuthaue und die Schaufel rühren und Steine schleppen, bis sie Blattern an ihren verweichtlichen Händen und Füßen bekommen, so will es die Gleichberechtigung! — Wenn ihre Kinder zu Hause vor Hunger schreien, so wird sich schon eine mitleidige Seele finden, die ihnen ein Stück Brot zu steckt, denn so will es die Gleichberechtigung! — und wenn sie die ungewohnte kühle Morgen- oder Abendluft, oder ein kalter, durch die dünne städtische Bekleidung bis auf die Haut dringender, Gewitterregen auf das Krankenbett wirft, dadurch vielleicht ihre Erwerbquelle ganz verstopft, oder gar ihr schwaches Lebenslicht verlöscht, — nun so wird ja die städtische Kommune für sie einen Kasenqueter in Bereitschaft haben, und ihre Waisen, da ja kein Sperling vom Dache fällt, werden auch irgendwo ihr Unterkommen finden. Denn so will es nun einmal die Gleichberechtigung, daß auch der Städter, wie der Landmann die Straßen baue.

Aber es mischt sich denn doch auch ein kleiner Struppel von Besorgniß in diesen humanen Jubel der modernen Gleichheitsapostel. Sollten nicht, so fürchten sie, die städtischen Behörden reaktionär genug sein, und den hohen Regierungsorganen die Motive der vorwärtlichen Bureaukraten neuerdings in einer kräftigen Sprache zu Gemüthe führen, und mit Entschlossenheit und Ausdauer um Loszahlung der städtischen Bürger vom Straßenbau bitten, bis sie vielleicht Erhöhung finden? —

Fürchtet nichts, begeisterte Jünger moderner Freiheit und Gleichheit! Wo sollen die jetzigen städtischen Behörden, am Ende ihrer Laufbahn, und von sonstigen Amtsgeschäften mehr als zur Genüge in Anspruch genommen, die Zeit und den Muth dazu hernehmen. Wie man in den Zeitungen liest, so werden die städtischen Bürger im Kronlande Ungarn neuern Verfügungen zu Folge, mit einer kleinen Geldtaxe zum Straßenbau concurriren, — und da werden voraussichtlich unsere städtischen Behörden höchstens die Bitte wagen, daß auch bei uns lieber jene geringe Geldtaxe von den Stadtbürgern eingehoben werden möge. — Daß auch selbst in dieser Straßenbautaxabnahme ein Unrecht für den schon viel höher als den Landmann taxirten Stadtbürger liegt, — wenn auch in milderer Form, als in der verlangten persönlichen Straßenarbeit, — das auszusprechen, frei und offen auszusprechen, dazu gehört mehr Muth, als sich von Behörden erwarten läßt, deren bisherige Stellung eine gedrückte war, und deren Dienstverhältnisse nur eine Laufbahn voller Dornen darboten.

Wir aber, selbst auf die Gefahr hin von jenen, die alles gerne gratis und doch gut haben wollen, verkehrt zu werden, wir nehmen uns die Freiheit, zum Schlusse dieses etwas gedehnt ausgefallenen Artikels einen Wunsch auszudrücken, den Wunsch nämlich, es möge der hohen Regierung gefallen, im Kronlande Siebenbürgen weder den Landmann noch den Städter zum unentgeltlichen Straßenbau zu verwenden; sondern lieber von Distanz zu Distanz, durchs ganze Land eine mäßige **Wegmauth** einzuführen. Diese Wegmauth-Einkünfte den einzelnen Kommunen, gegen die Verpflichtung, eine zu bestimmende Straßenstrecke herzustellen, und stets im guten Zustande zu erhalten, anzutragen, — dort aber, wo die Kommunen diese Bedingung einzugehen sich weigern sollten, den Straßenbau auf Staatskosten zu vollführen, und dafür auch die, etwa durch Verpachtung der Wegmauth zu gewärtigenden Einkünfte in den Staatsfond einfließen zu lassen. — Jetzt, wo die Bevorrechtigungen, die Ausnahms-Privilegien gewisser Klassen der Bewohner dieses Landes nicht mehr gelten, wo jeder zahlen mußte, was Standes er auch sei, jetzt würde die Wegmauth sich mit Erfolg einführen lassen, und die Prozente des angewendeten Kapitals gewiß auch tragen. Denn, wo viel gefahren wird, würde auch viel einkommen, wo weniger Frequenz wäre, würde auch die Straße weniger verderben, mithin auch weniger Reparaturkosten erfordern. Die — bisher leider auch auf fertigen neuen Kunststraßen, aus übelangewandter Sparsamkeit verabsäumte, — Aufstellung von Wegbesorgern und Einräumern, würde die Baukosten oder vielmehr Reparaturkosten wesentlich vermindern, denn die Geleise würden fort und fort ausgefüllt, kleine sich bildende Vertiefungen zeitig mit Schotter ausgeglichen u. während bisher die herrlichsten neuen Straßen wegen Mangel an dieser Vorkehrung, in Jahresfrist verderben, und dann stets ungeheure — freilich nur die Plackerei der Bevölkerung kostende, — Kraftanstrengungen zu ihren jedesmaligen Ausbesserungen erforderten. Auch die Neubauten würden durch 100 bezahlte, abgerichtete und taugliche Arbeiter schneller und besser von Stratten geben, als jetzt bei 1000 Arbeitern aus Männern und Greisen, Weibern und Kindern, Starken und Schwachen bestehend, die theils unwillig und böshait, theils ungeübt sind, die

als Fuhrleute und dere gleich neben Arbeit einander arme Leute bei Wirthe würden.

Zur Veröff. Erhöhung finden Jünger moderner unrecht verschreien nügt, gleichvi auch die Koste

Daß die W. lünder der Mond gezahlt wird, ungewöhnen. Freilich so viel Mauth er der Straße kostet möcher Wegmauth gendwie verschwa größtentheils beza hinterher doch au Die Mauthabnah kannte Einrichtun lich nur Bauer u kenmauthen zahlen der freien Kronstä höchsten Orts geb zialstraßen den bet tenden Wegm möchten. Freilich Ansuchen laut G willfahrt.

Unter dem „Östdeutsche Post „Abgeordnet

Mauern der Nel Männern, die se tionswerke des S dahin entfendet, u Volkes der Gen den Bau unserer Wünsche und Be sie richtig erwoge unsere Freiheit zu beachtung aber un Geschichte ein G schmettern müßte. gesprochen. Wir unseren magyaris ch preisgegeben, un Desterreich“ er aus und — unsere unser Ruf nach p Landtage mit Ma wie sie unsere vor auf einem allgeme am 21. Dezember Volke verkündete kommen, wo diese Besorgnisse, die wurden — beseitig

Ob es zur S unseren Gauen. Kronland in einem Nation fortbesteh sein; wir dürfen Reichsverfassung

Und doch köi daß eine gewisse S Schicksal entscheid sächsischen Volkes

Olvasójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve: ...

66 6561 — FNYV 7

als Fuhrleute ungleichen Schotters, der eine kopfliche Steine, der andere gleich neben ihm feinen Bausand, zuführen, und die bei der Arbeit einander oft mehr hinderlich als behülflich sind. Dazu hätten arme Leute bei bezahlter Straßenarbeit Verdienst, und vermögliche Wirthe würden in ihrer Wirtschaft nicht gestört.

Zur Veröffentlichung dieses Wunsches, — möchte er doch baldige Erörterung finden! — bewog uns aber ein Grundsatz, den weder die Jünger moderner Gleichberechtigung, noch das Popsthum füglich als unrecht verschreien können, der Grundsatz: **Der die Straßen benützt, gleichviel ob Städter oder Landmann, der trage auch die Kosten ihrer Herstellung und Erhaltung.**

Daß die Maßregel durchführbar ist, beweisen die andern Kronländer der Monarchie, wo schon längst bei jedem Dorfe Wegmauth gezahlt wird, und man würde sich schon auch in Siebenbürgen daran gewöhnen. Freilich dürfte kein Wucher damit getrieben, sondern nur so viel Mauth erhoben werden, als die Herstellung und Erhaltung der Straße kostet, — auch dürfte es nicht gehen, wie mit der Lömöcher Wegmauth, welche unter der vorigen Landesverwaltung irgendwie verschwand, und welche derselbe arme Ziebendorfer Bauer größtentheils bezahlen mußte, der himmelschreiend ungerechter Weise hinterher doch auch die Straße unentgeltlich selbst herstellen mußte. Die Mauthabnahme würde übrigens auch hier zu Lande keine unbekannte Einrichtung sein. Haben doch auch hier die Reisenden — freilich nur Bauer und Bürger — an vielen Orten wenigstens Brückenmauthen zahlen müssen, und schon im Jahre 1817 die Vorsteher der freien Kronstädter Distriktsortschaften aus eigenem Antrieb Allerhöchsten Orts gebeten, daß bei Herstellung der Post- und Kommerzialstraßen den betreffenden Ortsbewohnern, aus einem zu errichtenden Wegmauthfonde gewisse Tagelöhner bewilliget werden möchten. Freilich wurde unter den damaligen Umständen diesem Ansuchen laut Subernalverordnung zur Zahl 12,823 1818 nicht willfahrt.

Aus dem Sachsenland.

Unter dem 30. April bringt die in Siebenbürgen vielgelesene „Ostdeutsche Post“ vom 8. Mai folgenden Artikel:

„Abgeordnete aus unserer Mitte weilen gegenwärtig in den Mauern der Residenz. Sie wurden von dem zwei und zwanzig Männern, die seit der Mitte Dezembers v. J. mit dem Organisationswerke des Sachsenlandes in unserer Hauptstadt beschäftigt waren, dahin entsendet, um die „Wünsche und Beschwerden“ des sächsischen Volkes der Centralregierung vorzutragen und den Grundstein für den Bau unserer politischen und nationalen Zukunft zu legen. — Wünsche und Beschwerden! Zwei inhaltschwere Worte, die, wenn sie richtig erwogen und gewürdigt werden, unser Deutschthum und unsere Freiheit zu erhalten und zu kräftigen vermögen, deren Nichtbeachtung aber unserer des deutschen Geistes gewiß nicht unwürdigen Geschichte ein Ende machen, uns mit einem Schlage zu Boden schmettern müßte. — Wir haben unsere Wünsche laut und offen ausgesprochen. Wir sprachen sie noch zu einer Zeit aus, als wir von unserer magyarischen Mitbrüder bedroht und der Entnationalisirung preisgegeben, uns einmüthig für die Idee: „Ein- und Neudestereich“ erhoben; wir sprachen sie auch nachher wiederholt aus und — unseren Vorstellungen wurde ein geneigtes Ohr geliehen, unser Ruf nach politischer Unabhängigkeit von einem gemeinschaftlichen Landtage mit Magnaren und Romanen, nach Reichsunmittelbarkeit, wie sie unsere vom Rein berufenen Väter genossen, nach Vertretung auf einem allgemeinen Centralreichstage in Wien wurde erhört. Das am 21. Dezember 1848 vom Kaiser ausgesprochene und unserem Volke verkündete Wort ist uns Bürge dafür. Nun ist die Zeit gekommen, wo dieses Wort zur Wahrheit werden und die bangen Besorgnisse, die seither in den Herzen der Sachsen wach gerufen wurden — beseitigt werden sollen.

Ob es zur Wahrheit werden wird? fragt man sich überall in unseren Gauen. Ob die nach Wien gesendeten Deputirten uns das Kronland in einem kaiserlichen Patente überbringen? Ob wir als Nation fortbestehen werden? Des Kaisers Wort muß uns heilig sein; wir dürfen an der Erfüllung desselben und des §. 74 der Reichsverfassung nicht zweifeln.

Und doch können wir nicht umhin, es freimüthig auszusprechen, daß eine gewisse Bangigkeit vor der nächsten Zukunft, die über unser Schicksal entscheiden soll, die Herzen des sich durch und durch bewußten sächsischen Volkes beschlichen hat. Schon die Maßnahmen des sie-

benbürgischen Gouvernements, die territoriale Eintheilung des Landes, der Dualismus in der Verwaltung des Sachsenlandes, der streng gehandhabte Belagerungszustand und die prekäre Stellung des Nationalgrafen haben bis in die neueste Zeit einem unheimlichen Gefühl Raum gegeben und den geängsteten Gemüthern eine ziemlich unfreundliche Aussicht in die Zukunft gewährt. Und doch waren wir gerne geneigt, diese Mißstände auf Rechnung der Schwierigkeiten, die dem Provisorium in Siebenbürgen überall in Wege stehen, zu schreiben; wir waren gerne geneigt, die Härte des Belagerungszustandes — obwohl derselbe mit der gewohnten freien Bewegung in scharfem Mißklange steht — als ein Postulat der Gleichberechtigung hinzunehmen. Aber auch die Erfahrungen der neuesten Zeit sind nicht geeignet, uns die Lösung unserer Lebensfrage in einem rosigen Lichte erscheinen zu lassen. Es ist dies einerseits der Fall mit der bekannten Verordnung, den Namen „Sachsenland“ in amtlichen Berichten an das Gouvernment nicht mehr zu gebrauchen. Man sieht dies als eine Neuerung an. Und doch führt das neue Siegel unseres Nationalgrafen den Doppeladler mit der Umschrift: „Der kais. Distrikts-Ober-Kommissär im Sachsenlande“ und erscheint das Territorium der Sachsen auch in der Reichsverfassung unter dem Namen „Sachsenland.“

Auf der anderen Seite aber ist es die in der neuesten Zeit hervortretende Regsamkeit der altkonservativen Magnaren, die vollkommen im Stande ist, uns und alle aufrichtigen Freunde des Einheitsstaates mit banger Besorgniß zu erfüllen. Es ist dieser hocharistokratischen Partei wahrlich nicht daran gelegen, dem Königreiche Ungarn um der Freiheit des magyarischen Volkes willen eine gewisse selbstständige, privilegierte Stellung gegenüber der Centralregierung zu erringen, sondern vielmehr, sich selbst auf Kosten der Freiheit aller österreichischen Völker und der Reichseinheit zu stärken und zu kräftigen, und vielleicht die Charte vom 4. März — den einzigen Anhaltspunkt der Freunde Oesterreichs — zum bloßen Schalle zu machen. Sollten die Pläne dieser Partei an den Grundfäden der Regierung nicht scheitern, sollten die Altkonservativen die gewünschte Ausnahmestellung Ungarns erzielen, dann würde, wenn nicht in ganz Oesterreich, so doch gewiß in Ungarn und Siebenbürgen das alte Lied von Neuem beginnen, würden unserem Vaterlande die vormärzlichen Zustände mit allen ihren verdröblichen Konsequenzen, mit dem alten gemeinschaftlichen Landtage und der Suprematie des magyarischen Adels wiederkehren. Die schweren Opfer der Sachsen für die Einheit und Freiheit Oesterreichs würden vergeblich und unnütz, ihre Hoffnungen ein trügerischer Traum gewesen, ihr Deutschthum und ihre Freiheit eine Chimäre sein. — Diese trüben Gedanken beschleichen unwillkürlich jeden aufrichtigen Patrioten; Sie können daher leicht begreifen, mit welcher banger Erwartung wir den Resultate unserer Deputation entgegensehen und wie schwer die Prüfung, welcher unser Volk gegenwärtig ausgesetzt ist. Möge die Regierung sich ihrem redlichen Eifer, die Verfassung vom 4. März und das den Sachsen gegebene Wort zur Wahrheit zu machen, nicht beirren lassen. — Mögen unsere Erwartungen nicht getäuscht werden. Wir haben keine utopischen Träume. Wir wollen unser Recht. Möchte es uns werden!“

Wir überlassen es jedem freundlichen Leser nach eigener Anschauung sich seinen Commentar zu dem Mitgetheilten aus der „Ost d. Post“ selbst zu machen, setzen aber die Nachricht zu, daß vor wenig Tagen unserer Nationaldeputation in Wien die Auszeichnung zu Theil geworden ist zur kaiserlichen Familientafel geladen zu werden. Nach geendeter Tafel hatten unsere Deputirten das Glück noch eine Stunde lang mit Sr. Majestät dem Kaiser und Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie, dem Herrn Ministerpräsidenten Fürsten v. Schwarzenberg u. zu konversiren, bei welcher Gelegenheit unsere Deputirten die erfreulichsten Zusicherungen für das treue Sachsenvolk erhalten haben.

Dem Verdienste seine Kronen.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann,
Bürger.

Zwar nicht singen, doch schlicht berichten will ich von einem Manne, der eine so edle Bravour und Heldenthath verübt hat, wie sie

in unserm „aufgeklärten“ doch nicht selten „eigennützig“ gescholtenen Zeitalter nur selten vorkommt. — Vor einiger Zeit hatte ich im „Magyar Hírlap“ einen öffentlichen Dank gelesen, den ein gewisser Herr Schmierer, k. k. Verpflegsamts-Adjunkt in Preßburg gegen den Apotheker in Debreczin, Herrn Karl Tamássy, mit den wärmsten Worten ausdrückt, welcher ihm, nebst mehreren anderen k. k. Offizieren bei einem Volksaufbruch in Debreczin voriges Jahr im Sommer das Leben gerettet habe. Dies veranlaßte mich, dem Vorfall genauer nachzuforschen, von dem bloße Gerüchte eine sehr unbestimmte Kunde auch in unsere Gegend gebracht hatten. Ich wandte mich schriftlich an Herrn Tamássy in Debreczin selbst, und bat ihn, er möchte mir über das Ereigniß, worauf jener öffentliche Dank sich beziehe, etwas Genaueres gefälligst mittheilen. Herr Tamássy gewährte mir die Bitte, und ich kann nicht umhin, seinen einfachen anspruchslosen Bericht der Öffentlichkeit zu übergeben, auf die Gefahr hin, einer Indiskretion geziehen zu werden, da ich von ihm dazu nicht ermächtigt worden bin.

Voriges Jahr — so schreibt Herr Tamássy — waren hier in Debreczin gegen 80 k. k. Offiziere als Gefangene, darunter auch solche, die Ofen unter Henzi vertheidigt hatten. Sie bezogen von der ungarischen Regierung ihre Gehalte, waren bei den Bürgern in der Stadt hin und her einquartiert, und durften sich ganz frei bewegen. Als die Russen unter Tschadowass die Theiß überschritten hatten, und auf Debreczin losmarschirten, kam hieher von Kossuth der Befehl, daß man die gefangenen Offiziere nach Pest auf Wagen schicken solle. Dies sollte am 30. Juni vor sich gehen. Die Wagen waren zeitig bestellt und warteten, die Offiziere aber zögerten abzureisen, und man wußte nicht welcher Hindernisse wegen. Das Volk glaubte aber, daß sie sich den schon bis nach Nyiregyházy vorgedrungenen Russen anschließen wollten. Zum Unglück war an diesem Tage Nachmittags eine Volksversammlung auf dem Plage. Viele tausend Menschen, meist Proletarier, waren dort versammelt, die auf die Reden horchten, die man ihnen vortrug. Unter andern wurde ihnen die Proklamation Kossuth's vorgelesen, wo es hieß verbrennt eure Städte und Dörfer, und zerstört Alles, was dem Feinde nützlich sein kann. Dies regte das Volk ungemein auf, es brauchte nur etwas Weniges, um in Wuth zu gerathen: und dieses Etwas ist leider eingetroffen. Die Offiziere fingen an sich etwa um drei Uhr vor dem Platzkommando mit ihren Wagen zu versammeln. Bald entstand aber ein Streit zwischen dem Platzkommandanten, Hauptmann Cs. und einigen Bürgern. Auf den Lärm läuft die ganze Volksversammlung dahin, umringt die Offiziere, mißhandelt sie, und will sie alle umbringen. Ohngefähr ihrer 8 flüchten sich auf das Platzkommando. Der Bürgermeister, Stadthauptmann, und viele Magistratsräthe erschienen auf dem Platz, machen Vorstellungen, drohen, bitten, Alles umsonst. Das Volk wird immer wüthender; es beschuldigt auch den Magistrat der Verrätherei, und droht alle Verräther, alle „Kaputosok“ umzubringen. Der Magistrat muß sich auf das Stadthaus flüchten. Die Verwirrung wird immer größer. Zwei Offiziere werden aus ihren Quartieren herausgeschleppt und auf das Gräßlichste mit Stöcken erschlagen. Viele wohlhabende Familien, ja selbst Nationalgarden-Offiziere fangen an sich aus der Stadt zu flüchten. Ich kommandirte damals die 12. Kompagnie der hiesigen Nationalgarde. Da kam der Nationalgarde-Major Eduard Gréter zu mir, und sagte: Herr Oberleutnant, lassen Sie Ihre Kompagnie zusammentrommeln und versuchen Sie die Ordnung herzustellen. — Ich gürtete mir den Säbel um, nahm Abschied von Frau und Kindern, und begab mich, wo mich die Pflicht hin rief. Schnell hatte ich bei 30 bloß mit Säbeln bewaffnete Männer um mich, und da die Gefahr sehr groß war, unternahm ich mit dieser Handvoll Menschen einen Angriff auf die Tausende. Mit den Worten: „Habt Acht!“ „Fällt die Säbel zum Sturm!“ „Mit Dupplirschritt Marsch!“ „Hoch die 12. Kompagnie!“ „Wir nach!“ flogen wir in die Kádassgasse, wo die Gefahr am drohendsten war, mit solchem Ungeflüm, daß die Aufrührer auseinanderstoben, als wenn der Blitz zwischen sie eingeschlagen wäre. Auf der Erde lagen 4 Offiziere, die das Volk eben erschlagen wollte. Diese hoben wir auf, holten andere aus den Häusern ab, nahmen sie in die Mitte und marschirten mit ihnen auf das Stadthaus, wohin Major Gréter die 8 vom Platzkommando auch glücklich geführt hat. Unterwegs kam mir die Nachricht zu, daß wir in derselben Gasse noch einen Offizier gelassen hätten, und daß das Volk sich hindränge, um ihn zu erschlagen. Ich lief ganz allein zurück, nahm den Offizier unter den Arm, machte mir mit dem Säbel Platz zwischen dem Volke und brachte ihn auch glücklich auf das Stadthaus. Hier besetzte ich nun alle Thore des Stadthauses mit meinen Gardes und machte Streifereien nach allen

Seiten der Stadt, wo Offiziere in Gefahr waren, mit nur wenig Begleitern. Ich rettete über 20 Offiziere und eine schöne junge Dame, die man eben mit ihrem Mann erschlagen wollte. Hier bekam ich auch einen Schlag in's Genick von hinten, so daß ich taumelte und beinahe niederstürzte. Es wäre ein Landes, Alles, was geschehen ist, zu erzählen. Nur so viel muß ich bemerken, daß durch die Anstalten, die ich auf dem Stadthause getroffen, auch andere Bürger Muth bekamen, Offiziere dahin zu bringen. Im Ganzen wurden gegen 60 hingebracht. Nun drängten sich aber die Aufrührer alle gegen das Stadthaus, drohten mich, meine Mannschaft und meine Schützlinge zu ermorden. Sie stürmten mehrmals gegen uns, wir schlugen sie aber mit unseren Säbeln jedesmal zurück. Nur einmal wären wir beinahe der ungeheuren Menge unterlegen. Schon drängte sie uns vom Hauptthore weg. Da erschien der Bürgermeister und beschwor sie, Verzicht anzunehmen. Sie wurden stutzig und wir warfen sie wieder zurück. Gegen 9 Uhr Abends verließen sie sich größtentheils nach Hause. Von den ferneren Schicksalen der geretteten, die die 12. Kompagnie um Mitternacht im größten Noth und Regen zu Fuß bis nach Szoboszló begleitet hat, erfuhr ich weiter nichts. Es waren ihrer 68 und die schon erwähnte junge Dame. Außerdem sind noch hier 16 verwundete im Spital geblieben, die sich alle später den Russen angeschlossen haben. Ich kann nicht unerwähnt lassen, daß die meisten Debrecziner Notabilitäten sich bei jener Gelegenheit — unthätig und feig benommen haben. Die größten Maulhelden, mit ellenlangen rothen Federn am Hute, verkrochen sich alle. Von 80 Nationalgarden-Offizieren war der Major Gréter und ich allein thätig dabei, selbst mein erster Lieutenant K. hat mich gleich beim ersten Sturm auf das Volk schmählich im Stiche gelassen, wodurch meine Unternehmungen sehr gelähmt wurden. Aber die 12. Kompagnie war durchgehends brav. Korporal Balogh war überall hinter mir, und hat manchen Todesstreich von mir ausparirt. Ebenso tapfer war: Biró, Szegedy, Barcza, Sallert und noch Andere. Hier finden wir beinahe keine Anerkennung. Jetzt hätte jede Kompagnie auch dasselbe, was wir damals geleistet. Jene Helden, die damals davon gelaufen sind, behaupten, das Ganze wäre nicht so bedeutend gewesen.“ Soweit der Bericht des Herrn Tamássy, Schreiber dieses glaubt zur Würdigung dieses braven Mannes genug beigetragen zu haben, wenn er seine eigene aufrichtige Erzählung hiermit veröffentlicht hat. Einem Kommentars bedarf sie nicht. Es ist nur noch hinzuzufügen: „gehet hin und thuet desgleichen.“ (Pester Ztg.)

Mannigfaltiges.

* Nach dem Beschlusse der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten in Virginien soll dem großen Washington in Richmond ein großartiges Denkmal errichtet werden. Dasselbe wird eine Höhe von 60 Fuß erhalten und auf seiner Spitze eine Reiterstatue des Helden tragen. Auf einem niedrigen Piedestal sollen sechs andere Statuen aufgestellt werden, darunter „Virginien“ selbst, eine weibliche Figur, welche in der einen Hand eine Fackel erhebt, mit der andern auf eine zu ihren Füßen liegende zerbrochene Krone deutet. Die fünf andern Bildsäulen sollen die von fünf ausgezeichneten Virginiern sein und zwar von zwei Soldaten und drei Civilpersonen. Die ganze Gruppe soll die Huldigung ausdrücken, welche Virginien und ihre Söhne dem großen und gütigen Washington darbringen. Der Staat hat die allein bedeutende Summe von 100,000 Doll. für das Werk angewiesen.

* Was eine einzige Menschenkraft bei gutem Willen und Ausdauer zu leisten vermag, beweiset unter andern auch eine edle englische Frau, die größeres Verdienst sich erworben hat als mancher hochgefeierte Held und die doch wenig oder gar nicht bekannt ist. Sie ist die Gattin des Schiffskapitän Chisholm und früh schon empfand sie das innigste Mitleiden mit den armen Auswanderern, die hilf- und freudlos in der fremden Welt stehen. Sie bot alles auf, einflußreiche Personen zu bewegen, etwas für die Unglücklichen zu thun, aber lange vergebens. Sie ermüdete indeß nicht, und so ist es ihr endlich gelungen, ihr, der schwachen Frau allein, binnen wenigen Jahren elftausend Menschen in Neusüd-wales die bürgerliche Existenz und eine sorgenfreie Lage zu gründen. Sie begab sich selbst nach Sidney, legte da ein Bureau an, sammelte Unterstützungsgelder, gab, was sie selbst geben konnte und „im Ganzen bin mir um 16 Pf. betrogen worden.“ Mir, sagt sie, „lag daran, zunächst eine Person gut unterzubringen. Das Ue-

brige folgte. Ich Annahme eines M so wollten oft die Aber die hübschen lange Zeit bis zu ich im tiefsten Gl Wohlhabende Frau So viel ich weiß, sie wahrscheinlich e den.“ Dabei mach lichsten Reisen im wegen. Sie wade auf Karren zu. — wo sie im höchsten tend in Islington Menschen Rettung Wohlstand verdank

* Von der ge Tänzerin Lucile lerleben erzählt: rifer Oper angestel „Gypsy“ zu tanzen Künstlerin unterbro fesselte. Sie suchte dort auf Krücken ei alle Badegäste erbi Thränen stürzten ih Arzt redete ihr zu, lich, hinzufahren, nießen. Mit schwe Ende des Saales. ihnen fast eine so es durchsucht so ge vermag, die Krücken den stürzt und sich

* Für die gr nächsten Jahres in riesenhaftes Gebäud eine Breite von eb Raumes ist für die Industrie bestimmt.

* Die Ehe ei ist bekanntlich in de und nur dann mögl gerblut in seinen W Kon in ihrem „He tige Anekdote: ein Abkunft, hatte ein zeugt von einem B und fein gebildet. Baters Schänen; d seine hübsche Quad nur in gesetzlicher C nur Ein Verwegen sich bereit erklärte, Möglichkeit sein G schönen Braut und sich vorher beigebra offener Stirn, daß zur Verheirathung

* (De ferra verlässiger Quelle e auch in Ungarn, e geführt werden wir treffen worden, de entgegen zu sehen. scher Banat ist das * In Arab Stadt zu verlassen noch wenn sie scho den daselbst einige

brige folgte. Ich ging zu ordentlichen Familien und suchte sie zur Annahme eines Mädchens zu bewegen. Waren die Mädchen hübsch, so wollten oft die Hausfrauen nicht daran; sie zogen häßliche vor. Aber die hübschen brachte ich doch auch unter und es währte selten lange Zeit bis zu einer frohen Vermählung. Manches Mädchen, das ich im tiefsten Elende fand, kam nach einem Jahre oder später als wohlhabende Frau und bat mich, ihr eine gute Magd nachzuweisen. So viel ich weiß, sind fast alle gut eingeschlagen; in Europa wären sie wahrscheinlich eine Beute des Glends und der Unsitlichkeit geworden." Dabei machte die edle Frau die austrengendsten und gefährlichsten Reisen im Innern des Landes, bloß der armen Auswanderer wegen. Sie wadete durch Sümpfe, brachte die Nächte im Freien auf Karren zu. — Zu Ende des Jahres 1846 verließ sie Sidney, wo sie im höchsten Ansehen steht und lebt nun still und ruhig waltend in Islington in England mit dem Troste, daß ihr elstauend Menschen Rettung aus dem Glende, Trost, Erhebung, Glück und Wohlstand verdanken. —

* Von der gegenwärtig auf der Berliner Hofbühne gastirenden Tänzerin Lucile Grahn wird folgende Episode aus ihrem Künstlerleben erzählt: Zu der Zeit, wo sie als erste Tänzerin der Pariser Oper angestellt war, hatte sie in einer Benefizvorstellung die „Gypsy“ zu tanzen, als ein plötzliches Fußübel den Triumph der Künstlerin unterbrach und sie drei Jahre lang an das Siechbette fesselte. Sie suchte Heilung im Bade Bourbonne les bains und ging dort auf Krücken einher, als unerwartet ein Ball veranstaltet wurde; alle Badegäste erhielten Einladungen, so auch Lucile Grahn. Die Thränen stürzten ihr beim Empfang der Karte aus den Augen. Der Arzt redete ihr zu, den Ball zu besuchen und sie entschloß sich endlich, hinzufahren, um die schmerzliche Freude des Zuschauens zu genießen. Mit schwerem Herzen und nassen Blicken sitzt sie dort am Ende des Saales. Da erklingen die ersten Töne der Musik und mit ihnen fast eine so mächtige und elektrische Bewegung die Tänzerin, es durchzuckt so gewaltig ihre Glieder, daß sie sich nicht zu halten vermag, die Krücken bei Seite wirft, sich in die Reihen der Tanzenden stürzt und sich — gesund tanzt, wie sie sich einst krank getanzt hatte.

* Für die große Weltindustrie-Ausstellung, die am 1. Mai des nächsten Jahres in London eröffnet werden soll, wird ein besonderes riesenhaftes Gebäude aufgeführt, das eine Länge von eintaufend und eine Breite von eben so vielen Fuß haben soll. Die Hälfte dieses Raumes ist für die englische, die andere Hälfte für die außerenglische Industrie bestimmt. —

* Die Ehe eines Weißen mit der Abkömmling eines Negers ist bekanntlich in den sklavenhaltenden Staaten Amerikas ungesetzlich und nur dann möglich, wenn er schwört, daß er farbigen oder Negerblut in seinen Adern habe. Mit Bezug hierauf erzählt Frau Houston in ihrem „Hesperos or travels in the West“ folgende arge Anekdote: ein reicher Kaufmann und Zuckerpflanzer, jüdischer Abkunft, hatte ein einziges Kind, eine Tochter, aber Quadroon (erzeugt von einem Weißen mit einer Mulattin,) übrigens sehr schön und fein gebildet. Die junge Dame war zuverlässig Erbin von ihres Vaters Schätzen; allein der Vater wollte weder sein Vermögen noch seine hübsche Quadroon einem Andern als einem Weißen und diesem nur in gesetzlicher Ehe geben. Trotz so mächtigen Magnetis fand sich nur ein Verwegener, der um die Hand des Mädchens warb, und sich bereit erklärte, den erforderlichen Eid zu leisten. Um dabei nach Möglichkeit sein Gewissen zu beruhigen, rißte er den Finger seiner schönen Braut und träufelte den hervorquellenden Blutstropfen in eine sich vorher beigebrachte Wunde. Dann beschwor er furchtlos und mit offener Stirn, daß Negerblut in sein Adern fließe, worauf er die zur Verheirathung nöthige Erlaubniß erhielt.

Allerlei Neuigkeiten.

* (Der österreichische Korrespondenz.) Aus vollkommen zuverlässiger Quelle entnehmen wir, daß die Einkommensteuer demnächst auch in Ungarn, Siebenbürgen und der Wojwodschast Serbien eingeführt werden wird. Die bezüglichen Einleitungen sind bereits getroffen worden, dem Erscheinen des betreffenden allerb. Patents ist entgegen zu sehen. (Für Ungarn, die Wojwodina und den Temescher Banat ist dasselbe in Nr. 110 der Wiener Zeitung erschienen.)

* In Arad ist allen Auswärtigen der Befehl zugeworfen, die Stadt zu verlassen, Papstlose dürfen weder in die Stadt kommen, noch wenn sie schon da sind, in derselben verweilen. — Ferner wurden daselbst einige griechische nicht unirte Geistliche verhaftet, weil sie

ohne vorangegangene Regierungserlaubniß eine Synode ihres Clerus beantragt hatten.

* Die religiösen Ereignisse der neuesten Zeit scheinen einen neuen Erwerbzweig in Pest ins Leben rufen zu wollen. So sahen wir gestern in den hiesigen Gassen ein Paar Verkäufer von Rosenkränzen herumwandeln, die seltsam genug meist aus jenem Volk stammten das nach Heinrich Heine durch seine lange Nase als Leibgarde Jehovah's kenntlich ist.

* Wien, 8. Mai. Heute Morgens 6 Uhr hat Sr. Maj. der Kaiser in Begleitung des Ministerpräsidenten Fürst Schwarzenberg, der Minister Bach und Bruck, dann des Generaladjutanten Grafen von Grüne nebst zahlreichem Gefolge die Reise nach Triest angetreten. Von den Ministern bleiben bloß die Herrn von Krauß und Thienfeld hier. Der Kaiser hat noch vor seiner Abreise die provisorischen Gesetze in Betreff der Organisation Kroatiens und Slavoniens unterzeichnet; der gänzliche Abschluß aller organischen Gesetze und Ernennungen für diese Kronländer nebst dem Grenzgebiete ist aber bis jetzt noch nicht erfolgt; weshalb der Tag der Rückkehr des Vans nach Kroatien noch nicht festgesetzt ist. Der gestrige Kabinettsrath hat bis nach Mitternacht gedauert.

* Das neue Bürgerwehrgesetz soll, wie wir erfahren, sogleich nach der Zurückkunft Sr. Majestät des Kaisers aus Triest, kund gemacht werden, und wird mit allgemeiner Spannung erwartet, als man überzeugt ist, daß dadurch wieder ein neuer Schritt auf konstitutionellem Boden gewonnen wäre. Dieses schon seit Monaten im Entwurfe vorbereitete Gesetz wurde einer neuerlichen Revision unterworfen, und es sollen mehrere wesentliche Modifikationen vorgenommen worden sein.

* Prag. Der gegen Dr. Smetana geschleuderte Bann, welcher auf allen Kanzeln verlesen wurde, hat nicht den mindesten Eindruck gemacht. Es lag darin etwas so Veraltetes, Ohnmächtiges, man möchte sagen, Barbarisches darin, einen Mann, welcher von dem guten Rechte Gebrauch macht, seine religiöse Ueberzeugung offen auszusprechen, mit diesen aus den finstersten Zeiten des Aberglaubens hervorgeholten Zauberformeln in den Bann zu thun, daß man die Sache unmöglich für Ernst halten konnte, wenn man sie auch mit eigenen Ohren vernehmen mußte. Uebrigens hörte man in allen Kirchen dieser ungerechten Verdammung mit einer Gleichgültigkeit zu, wie sie nur bei ganz gewöhnlichen Heirathsverklündigungen stattfinden kann. Wenn die katholische Geistlichkeit mit diesem Banne in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durchzugreifen beabsichtigte, so hat sie sich wirklich geirrt. Der erste Versuch ist spurlos vorübergegangen und hat eher Mitleiden erregt, als zur Erbauung gestimmt.

* Durch den jüngst erfolgten Tod des k. k. Feldzeugmeisters D'Aspre hat die österreichische Armee in Italien einen beklagenswerthen Verlust erlitten.

* Einem Hauptmann von Erz. Kainer Infanterie-Regiment wurde ein Privilegium verliehen, Pickelhauben und Helmkappen aus jeder Gattung Leinwandstoff in beliebiger Form zu erzeugen.

* Brieflich wird das Gerücht mitgetheilt, daß im Großherzogthume Baden ein gegen die preussischen Truppen gerichteter Vergiftungsversuch vorgekommen sei, der aber durch rechtzeitige Entdeckung noch im Keime erstickt ward.

* Bukarest. Wie verlautet soll eine allgemeine Amnestie für alle in Folge der jüngsten Revolte geflüchteten Wallachen vorbereitet werden. Es wurden nur 7 Personen ausgenommen, wovon 3 als Mitglieder der provisorischen Regierung fungirten und 4 an dem ungarischen Kriege Theil nahmen.

* Im Trentschiner Komitat erhielt die slovakische Partei einen harten Schlag durch die Gefangennehmung eines ihrer Mitglieder, des katholischen Pfarrers Zerabel aus Mezussa, welcher, so wie alle Anhänger des bekannten slovakischen Landsturmführers Hurban, des Kommunismus beschuldigt ward. Bei ihm ist dies aber nicht bloße Denunziation, sondern es hat sich bei der Untersuchung bereits herausgestellt, daß er sich zu Anfang des ungarischen Feldzuges wirklich kommunistischer Mittel bediente, um seine Gemeindefinder gegen die Magyaren aufzustacheln. Auf sein Zureden brachte er sie nämlich dahin, daß sie in Massa in die Wälder der magyarischen Gräfin Ludmilla Csáky zogen, und dort so schrecklich wirtschafteten, daß der nunmehr erhobene Schaden auf 50,000 fl. angegeben wird. Da er auf wiederholte Aufforderung, sich zu rechtfertigen, nicht erschien, wurde sein Haus von einer Kompagnie Haynau-Infanterie und einem Zug Uhlanen umzingelt, und der Widerspenstige sammt 5 der Mitschuldigen festgenommen und in den Komitatskerker abgeführt. Wenn die Gemeinde zum vollen Erfasse des oben erwähnten Schadens ver-

urtheilt werden sollte, so würde das ganze Dorf auf den Bettelstab gebracht.

* Aus Mecklenburg wird berichtet, daß die Landesversammlung aufgelöst und ein neues Wahlgesetz oktroyirt werden wird. Wenn das geschieht, dann steht es schlimm um das Fürstenwort — denn die Verfassung in Mecklenburg war — beschworen.

* Bis zum 15. Mai soll die Landwehr in ganz Preußen unter den Waffen stehen, um — zu manövriren. Diese Aufbietung scheint aber einen anderen Zweck zu haben, als bloß den zu Manövern; denn zu diesen wird man nicht die Leute, welche jetzt bei der Feldarbeit vollauf zu thun haben, zusammenberufen, zudem dieses unter Waffen Stehen der Landwehr sehr große Kosten verursacht; man glaubt also allgemein, es geschähe dies zum Schutze gegen die Revolutionen, welche man in Kurzem befürchtet.

Telegraphische Depeschen.

Se. k. k. Majestät hat unter großem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Graz gehalten.

Graz, 9. Mai. Se. Majestät besuchten gestern Abends das festlich erleuchtete Schauspielhaus und wurden daselbst mit lautem Jubel empfangen. Nach der Vorstellung fuhrn Se. Majestät in Begleitung Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann durch alle Theile der glänzend beleuchteten Stadt, gefolgt von einer langen Reihe von Wägen, und ununterbrochenen, freudigem Zurufe der dicht gedrängten Menschenmassen. Heute Vormittag besuchten Se. Majestät verschiedene öffentliche und Wohlthätigkeitsanstalten; eine militärische Parade ist wegen des heftigen Regens abgesagt.

Triest, 7. Mai. Aus Athen 30. April. Die griechisch-englische Differenz ist vollständig gelöst. Die Entschädigungssumme ist vorläufig auf 180,068 Drachmen festgestellt worden, wovon einstweilen 150,000 Drachmen deponirt wurden, bis über Pacificos Forderung von einer gemischten griechisch-englischen Gerichtskommission entschieden sein wird. Da sich in den Kassen der griechischen Regierung hinreichendes Geld nicht vorrätzig fand, hat die Nationalbank dem Staate Hilfe geleistet. In Betreff der einem brittischen Offizier zu Pacasso zugefügten Insulte ist Seitens der griechischen Regierung eine entschuldigende Note abgegeben worden. Am 27. d. M. fand die Aufhebung des Embargo Statt. Am 29. liefen die aufgegriffenen, bisher im Hafen von Salamis zurückgehaltenen Fahrzeuge im Pyräus ein. Das französische Dampfboot war angekommen und hatte die entscheidenden Depeschen für die Herren Gros und Wyse mitgebracht.

Frankfurt a. M., 6. Mai. Graf v. Thun, mit einer Mission des k. k. Kabinetts betraut, ist hier angekommen.

Paris, 5. Mai. Gestern herrschte auch am Abend vollkommene Ruhe. Uebermorgen findet die erste Berathung bezüglich des Wahlgesetzes in der Legislativen Statt. Passage de l'Opera: Fünfspentige Rente 88 Francs 75 Cent.

Gasthausöffnung in Glöpataf.

Unterfertiger zeigt hiermit ergebenst an, daß er das Gasthaus in Glöpataf für die diesjährige Sommerfaison übernommen und auch bereits eröffnet hat. Für gute Speisen und Getränke wird stets gesorgt. Auch sind daselbst mehre Zimmer zu vergeben.

Georg Stern, Gastgeber.

Am 12. Mai l. J. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr ist auf dem Wege vom Bürgerspital bis zum Ende der Katharinenstraße eine gegliederte (kettenartige) Bracelette von Gold, auf deren Mittelplatte sich ein Porträt befindet, in Verlust gerathen. Der redliche Finder oder aber Derjenige, welcher den Finder zuverlässig anzugeben weiß, hat von der Polizei eine Belohnung von Zehn Gulden C.M. zu gewärtigen.

Kronstadt, am 13. Mai 1850.

Die Lokal-Polizei.

Anzeige.

Aus freier Hand ist der Maierhof sammt Wollwäscherei No. 406 in der Hintergasse der Altstadt zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilen die Herren Basil Orgidau et Compagnie alhier.

Für den bevorstehenden Frohnleichnamsmarkt, wird eine große Verkaufshütte gesucht. Das Nähere ist bei Herrn Gött zu erfragen.

Eine gesunde Amme

von friedfertigem Charakter und solidem Betragen wird gesucht. Das Nähere erfährt man in Gött's Buchdruckerei.

Ein Gastwirth

für die Badefaison nach Zaizon wird gesucht. Viele Badegäste haben bereits in Zaizon Quartiere gemiethet. — Näheres bei Friedr. Zerbes, Bächter.

Angeworben in Kronstadt:

Am 13. Mai von Bukarest: Radu Pasku, Handelsmann; Jos. Schmidt, Sattler; Andreas Loy, Wollweber; Joseph Cell, Niemer aus Kronstadt; Nikolaus Nikolesko und Naly Kassafidis, Handelsleute aus Bukarest; Haggi Georgias Sarafotolu, Handelsmann aus Philippopol; von Klausenburg: Mendel Jaminsfeld und Usher Weretschik, Kleinhändler aus Szortkow in Galizien; von Hermannstadt: Gabriel Wuich, Handelsmann aus Semlin; Eduard von Schwarzenfeld, Gutsbesitzer aus Seltisch in Böhmen; A. Friedrich Strasser, Handelsmann aus Nagendorf in Ungarn. Am 14. Mai von Hermannstadt: P. Friedrich Giesel, Handelsmann aus Kronstadt nebst Schwester Frau v. Draudt, sammt Familie aus Wien; Karl Fischel, Handelsmann aus Temesvar; Ludwig Ritter von Heusler, Ministerialkommissär aus Wien.

Abgereist von Kronstadt:

Am 13. Mai von Hermannstadt: Joh. Korbuly, Handelsmann aus Szamosujvar; Johann Staja, Lieferant aus Kronstadt; nach Sächsisch Reen: Johann Rhener, Papierfabrikant in Kronstadt. Am 14. Mai nach Altschanz: Lukas Pattantjus, Handelsmann aus Torda; nach Bukarest: Anton Botinelli, Handlungs-komis aus Hermannstadt; A. Friedrich Strasser, Handelsmann aus Nagendorf in Ungarn; nach Szarospatak: Eduard von Schwarzenfeld, Gutsbesitzer aus Seltisch in Böhmen.

Meteorologische Beobachtungen von Eduard Lurz.

Kronstadt am 12. Mai.

Zeit der Beobachtung:	Barometer auf 0 Grad Reaumur red.		Thermometer nach Reaumur:	Spannkraft des in der Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfes in W. L.:	Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre in Prozenten:	Witterung:
	Pariser Maß:	Wiener Maß:				
7 Uhr M.	314.6 Lin.	323.3 Lin.	7.2	3.01	74	Heiter.
12 " M.	314.5 "	323.2 "	13.5	3.07	47	Heiter u. stürmisch.
10 " N.	314.3 "	323.0 "	8.4	3.30	74	Heiter.
Am 13. Mai.						
7 Uhr M.	313.9 "	322.6 "	8.0	3.05	65	Ganz umwölkt.
12 " M.	313.5 "	322.2 "	10.0	3.68	73	
10 " N.	312.7 "	321.3 "	7.8	3.74	88	" Regen."

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Dieses Beiblatt zur Kronstädter Zeitung erscheint vorläufig periodischen Zeiten.

No. 39.

Etwas über

Der wieder über alle Theile man mit Freuden schlagen zu heilen weiteren Fortschritten sichern und denselben Jahr unter Anderem baues weit und Freiheit entwickelt we in unserem Land gen und so auch schöne Staatsglied ancien régime

Und da wir die hohe Staatsre überzeugt sind, da nen wir darin ein Beziehungen das merksam in's Auge henbau ist ja auch tung für das Wo wie sehr wenig A vertrauten Provin der in so manchen den festen Willen sobald schon ihr und Hand legt a die Gegenwart sie unseres Landes ei den die Angelegen Beziehungen und durch einerseits d Inländer auf die andererseits aber vielleicht einige ni er Ansichten und hofft er, das wer Wohlmeinde fasse und Ueberkleistern der Gegenwart g Sprache.

Siebenbürger Wegen auch noch fleißig und kunstg dankbar und ung Behörden der frü Militärgrenze, für sind leider nicht i ten Straßen auch liegt auch in diese glauben wir ohne fen, daß — nach Straßenstrecken an Kunststraßen (Flächeninhalt) 1

*) Es gibt un noch viel weniger u. a.). So hatte 1816 nur Eine Me zwar von welcher

Olvasójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve: ...

66 6561 — FNVV 7

107